

Magie und Naturforschung – eine undenkbbare Verbindung?

Das in diesem Band diskutierte, interessante Forschungsmaterial hat nichts mit Fabeln und Mythen zu tun, nichts mit Wundern und Legenden. Dennoch besitzt es eine unleugbare Faszination für jeden aufgeschlossenen Leser. Es geht um Phänomene, die es nach der Ansicht orthodoxer Vertreter der Naturwissenschaft gar nicht geben dürfte, die aber unter bestimmten Versuchsbedingungen doch zumindest einen Hauch von Realität annehmen. Wir befassen uns hier mit dem schillernden Grenzbereich zwischen der Natur und dem Unerklärlichen, ohne daß uns hier gespenstische Wesen oder Fabeltiere begegnen würden. Es geht um jenen Bereich, der in alten Büchern mit dem Ausdruck Naturmagie, *Magia naturalis*, umschrieben wurde.

Die Grenzen unseres Wissens sind keineswegs so klar definiert, wie ältere Schulbücher dies vorspiegeln möchten. Was vor hundert Jahren als utopisches Gaukelwerk galt, ist inzwischen längst anerkanntes Gut der Forschung. Der Schluß liegt nahe, daß auch manches „Hirngespinnst“ von heute in einiger Zeit mit anderen Augen betrachtet werden und zum Lehrmaterial der Fachbücher aufrücken wird. Die Grenzen der Wissenschaft sind glücklicherweise fließend und rücken immer weiter in Bereiche vor, die einst unbekannt, *terra incognita*, waren. Zwar gibt es auf ihre alten Lehrbücher eingeschworene Wissenschaftler, die sich gern mit dem jeweils erarbeiteten Status begnügen und leugnen, daß es jenseits der Grenzen des gegenwärtigen Wissens noch riesige unerforschte Landstriche gibt. „Es gibt einfach gewisse Grenzen“, heißt es da etwa, „innerhalb derer sich der Forscher bewegen muß, wenn er ernstgenommen werden will – eine ‚Grenzwissenschaft‘, die zwischen dieser und der ‚anderen‘ Welt oszilliert, ist keine Wissenschaft, sondern grober und naiver Unfug“ (so O. Prokop und W. Wimmer, „Der moderne Okkultismus“, Stuttgart 1976). Wer so argumentiert, steckt sich gewissermaßen selbst in den Käfig des beschränkten Wissensgutes der Gegenwart und leugnet die ideengeschichtlich unbestreitbare Tatsache, daß Grenzen sich verschieben können – und im Interesse des Fortschritts und der Erweiterung des Horizontes sogar müssen. Ein starres Beharren auf einmal als richtig erkannten Meinungen (die unter ihren speziellen Bedingungen auch völlig richtig gewesen sein mögen, aber eben nur unter diesen Bedingungen) würde eine Stagnation des Geisteslebens mit sich bringen.

Daß spekulative Persönlichkeiten sich oft auf Irr- und Holzwege begeben, ist freilich ebenso wenig zu leugnen. Oft verführen Scheinresultate zu weitreichenden spekulativen Überlegungen und Hypothesen; sie werden einseitig oder irrtümlich gedeutet und sollen dann die Basis von gewaltigen Lehrgebäuden bilden. Naive Beobachter halten häufig die Kritik seitens der Wissenschaft für eine böswillige Verunglimpfung der pseudowissenschaftlichen „Gurus“. Auch dies ist nicht verwunderlich, da manchmal auch in scheinbar abstrusen Theorien ein Körnchen Wahrheit steckt, das die orthodoxe Wissenschaft nicht beachtet hat. Es fragt sich daher, ob es der Mühe wert ist, sich mit „wilden Theorien“ überhaupt ernsthaft auseinanderzusetzen. Meist wird auf akademischem Boden die Meinung vertreten, all dies wäre bloß Zeitverschwendung und eines Gelehrten unwürdig. Wenn dies auch manchmal zutrifft, soll diese Grundhaltung dennoch nicht zu unreflektierter Arroganz allen Außenseitern gegenüber führen – denn Amateure haben nicht selten zu belebenden Impulsen des wissenschaftlichen Forschens geführt. Es ist sicherlich klüger, auch zunächst als absurd erscheinende Denkgebäude ohne feindliche Ablehnung von vornherein zu untersuchen und zu überlegen, was daran überlegenswert sein könnte. Ein Heruntersteigen vom Podest der akademischen Würde ist sicherlich richtiger als das überhebliche Vertreten vorgefaßter Meinungen. Vielfach ist es so, daß nur die Ausdrucksweise geändert werden müßte, um aus einer als phantastisch empfundenen Hypothese einen wissenschaftlich erwägenswerten Denkansatz zu machen.

Wer etwa beobachtet, wie streng die Maßstäbe sind, die der japanische Forscher Omura an die Brauchbarkeit der Kirlian-„Aurafotografien“ anlegt, wird kaum wie die erwähnten Autoren Prokop und Wimmer die Meinung vertreten, es handle sich um „Schnurren“, über die man sich nur amüsieren könne, „weil der Blödsinn ewig blüht“, und er wird auch kaum zu dem Schluß kommen, Beobachtungen dieser Art beruhten auf Hirngespinnsten der Abergläubischen aller Zeiten, gedeutet als „Symptome krankhafter Denkstörung“; Schizophrene, Epileptiker, Manische und Depressive, also genuine Geisteskranke, wüßten davon eindrucksvoll zu berichten. Beruht es nicht andererseits auf einer Art von Denkstörung, hartnäckig abzuleugnen, was experimentell sauber erarbeitet und vorgeführt werden kann, „weil nicht sein kann, was nicht sein darf“, da es nicht

in das enge naturwissenschaftlich-materialistische Weltbild der Gegenwart hineinpaßt? Ein Diamant bleibt schließlich auch dann ein Diamant, wenn er unter einem Haufen von Gerümpel verborgen liegt und erst mühsam ausgegraben werden muß.

Die Forscherfreude von Außenseitern der Wissenschaft, die sich nicht mit Kleinarbeit begnügen, sondern frohgemut nach den Sternen greifen und unser gesamtes Denksystem umstürzen möchten, nötigt dem Betrachter oft mitleidiges Lächeln ab. Der übertriebene Anspruch, von einer vielleicht richtigen und bemerkenswerten, vielleicht auch irrtümlichen Einzelbeobachtung aus gleich das gesamte Weltbild erneuern zu wollen, ist für solche Exzentriker der Forschung charakteristisch. Methodische Mängel und nicht genügend beachtete Denkdisziplin spielen da mit, und vielfach finden sich dann auch bald begeisterte Anhänger in Laienkreisen, die argwöhnisch beobachten, wie ihr „Meister“ von der verpönten „Schulwissenschaft“ behandelt wird. Diese wieder hüllt sich oft in arrogantes Schweigen oder äußert nur Spott und Hohn, wenn Schwächen des Systems augenscheinlich werden. Gutwillige, objektive Kritik auch absonderlich erscheinenden Außenseiterforschungen gegenüber wird leider nur selten vorgebracht, der erwähnte (vielleicht vorhandene!) „Diamant unter dem Gerümpel“ weggeworfen und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Bedenken wir etwa, daß zahllose Naturphänomene, die uns als in keiner Weise okkult oder bemerkenswert erscheinen, in früheren Jahrhunderten mit großer Verwunderung betrachtet und als Folgeerscheinungen geheimer Kräfte eingestuft wurden. Der Magnet etwa, auch mit dem mythologischen Namen „Hercules“ bezeichnet, erschien den Gelehrten des Mittelalters und der Renaissance als der leibhaftige Beweis für das, was sie mit dem Ausdruck „Sympathie“ umschrieben. Er bedeutet wörtlich das Mit-Leiden oder Mit-Empfinden von räumlich getrennten Dingen oder Personen, die in einer geheimen Analogiebeziehung zueinander stehen: also etwa des „Planeten“ Sonne mit dem Herzen des Menschen oder dem Edelstein Rubin und dem Tierkreiszeichen Löwe. Kausale oder sonstwie definierbare Verbindungen zwischen den Einzelgebilden solcher Entsprechungsketten gibt es für unsere Begriffe nicht – bloß das „wie hier, so dort“. Wenn nun, so wurde gefolgert, der Magnet auf ein Stück Eisen seinen Einfluß ausüben und es

heranziehen kann, so ist dies eine Parallelerscheinung zu anderen „Sympathien“ im Bereich der Materie. Über seine Natur wurde viel gerätselt. Ein Lexikon aus dem Jahr 1739 stellt die Frage, ob es wahr sei, daß seine Kraft sich stärke, wenn er in das Blut eines Widders gelegt werde, aber durch Bestreichen mit Knoblauchsaff schwächer werden müsse. Paracelsus, so wird an dieser Stelle auch berichtet, schreibt die Kraft des Magneten einem besonderen Geist zu, der in dem geheimnisvollen Eisen stecke und anderes Eisen an sich locke. Die anziehende Wirkung wurde auch dazu ausgenutzt, Magneteisenstücke als Liebeszauber-Talismane zu verwenden; Dioskurides, einer der großen Naturforscher der Antike, hatte bereits geschrieben, ein Magnet unter dem Kopfkissen zwingt untreue Ehefrauen, in Panik aus dem Ehebett zu springen.

Der Magnet ist somit ein einfaches Beispiel für die Naturmagie, die sich letztlich mit noch unerforschten Naturkräften befaßt – zunächst in tastend-naiver Weise, im Laufe der Zeit aber immer folgerichtiger. Wenn wir uns heute mit dem Phänomen der Kirlian-Aura oder der dubiosen Vitalenergie „Orgon“ eines Wilhelm Reich auseinandersetzen, so kann es sein, daß künftige Generationen über unsere unbeholfenen Experimente ebenso lächeln wie wir über jene Naturforscher, die Magneten mit Widderblut und Knoblauchsaff beeinflussen wollten. Sicherlich aber hätten wir „Weise“ mit noch größerer Berechtigung belächelt, die damals behauptet hätten: Magneten gibt es nicht, und der Glaube an solche Dinge sei grober und naiver Unfug geisteskranker Menschen ... Es gab damals unerklärliche oder nur teilweise erklärliche Phänomene, und ebenso gibt es sie noch heute. Es ist sicherlich besser, ein abschließendes Urteil für sich zu behalten und abzuwarten, was die sich verfeinernde Wissenschaft im Laufe der Zeit dazu zu sagen haben wird.

Um beim Beispiel des Magnetismus zu bleiben – als geheimnisvolle Kraft fand er bald Eingang in weitreichende Spekulationen. Der Universalgelehrte Athanasius Kircher (1601–1680) faßte ihn als „Fluidum“ auf, als einen Kraftstrom, der das Universum durchzieht und auch vom menschlichen Körper abgestrahlt wird, was vor allem zu Heilzwecken ausgenutzt werden sollte. In dieser Form spielte er dann in der Lehre vom „animalischen Magnetismus“ Franz von Mesmers (1733–1815) eine Rolle, der ab 1771 mit P. Hell die angebliche Heilkraft der mineralischen

Magnete untersucht hatte. Das noch unerklärliche Phänomen des Ferromagnetismus wurde also zunächst zu medizinischen Zwecken ausgenutzt, um (zumindest subjektive) Heilerfolge zu erzielen. Erinnert dies nicht an die heutigen Versuche, die Art der Kirlian-Auren zu diagnostischen Zwecken zu verwenden? „Magnetismus“ wurde in der Folge zu einem illegitimen Etikett für alle möglichen Kuren der „Magnetiseure“, die wir heute eher als Suggestivtherapien ansprechen würden. Damit befaßten sich im vorigen Jahrhundert nicht nur medizinische Laien wie die „Magnetopathen“ Deleuze und Puységur, sondern auch Ärzte wie Gmelin, Hufeland und Kerner. Das rein physikalische Phänomen des Magnetismus, besser des Ferromagnetismus, wurde durch diesen Wildwuchs am Baum der Wissenschaft aber nicht entwertet, und es ist schön, daß sich Physiker wie Michael Faraday (1791–1867) durch phantastische Theorien seiner Zeitgenossen nicht entmutigen ließen, sich mit dem Magnetismus mit wissenschaftlicher Akribie auseinanderzusetzen, ohne erst „grobe und naive Unfug“ zu vermuten. Vielleicht hatte Faraday das Beispiel des großen Antoine Laurent de Lavoisier (1743–1794) vor Augen, der der Pariser Akademie der Wissenschaft klipp und klar erklärt hatte: „Am Himmel gibt es keine Steine. Daher können keine Steine vom Himmel fallen.“

Diese Äußerung bezog sich auf Meteoriten, über deren kosmischen Ursprung es heute keinen Zweifel mehr gibt. Als im Jahr 1768 ein Meteoritenfall beobachtet wurde und Augenzeugen darüber ihre Beobachtungen beschrieben, untersuchte Lavoisier den kosmischen Irrgast und erklärte nunmehr: Der Stein sei eindeutig irdischen Ursprungs, und wahrscheinlich sei er durch ein Blitzschlag freigelegt worden. „Echte Physiker“, so Lavoisier, „hätten trotz der Meinung der Alten immer ihre Zweifel hinsichtlich des Ursprungs dieser Steine geäußert“ ... Die Meinung des aufgeklärten Gelehrten erwies sich als blanker Unsinn, der „grobe und naive Unfug“ des Glaubens an den kosmischen Ursprung der Geschosse aus dem Weltall hat sich als richtig erwiesen.

Das bedeutet natürlich nicht, daß jeglicher pseudowissenschaftliche Unfug dadurch mit einem Freibrief versehen werden sollte. Es müssen gewisse Spielregeln beachtet werden, wenn eine Theorie darauf Anspruch erhebt, ernsthaft gemessen und gewogen zu werden. Wurden diese Spielregeln von Wilhelm Reich oder von den Anhängern der

Kirlian-Theorien wirklich ernstgenommen? Weiter: Ist es nicht denkbar, daß trotz gröblicher Mißachtung der bewährten Vorsichtsmaßregeln der kritischen Wissenschaftstheorie von einem Außenseiter ein Problem angerührt wurde, das genauere Untersuchung verdient?

Manchmal ist, um ein bekanntes *Aperçu* zu zitieren, eine neue und unerwartete Beobachtung nicht mehr „wert“ als ein neugeborenes Baby. Gerade dieses aber wollen wir nicht mit dem Bade ausschütten, sondern erst einmal abwarten, wohin es sich im Laufe der Zeit entwickelt. Wir sollten nicht vorschnell verdammen und von „Symptomen krankhafter Denkstörung“ reden, sondern den Mut haben, auch das Undenkbare zu denken, und das eigentlich nicht in unser Weltbild Passende zumindest in Erwägung zu ziehen!

PROF. DR. HANS BIEDERMANN